



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Scherer, H.: Skizzen aus der Levante und Griechenland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

niemand stärker vom Gefühl gerechter Werthschätzung durchdrungen sein kann als der Verfasser dieser Biographie. Die Kenntnis Hayms erstreckt sich natürlich nicht bloß auf die Herderschen Schriften, sondern auch auf die Aufnahme, die sie gefunden, die Urtheile der Zeitgenossen, welche sie hervorgerufen, die Nachwirkungen, die sie erzeugt haben. Es gelingt ihm ebenso sicher, im Gewirr der Meinungen, der enthusiastischen wie der verwerfenden, ein billiges und fein abgewogenes Schlussurteil zu finden, als in den erzählenden Partien seiner großen Arbeit die Wahrheit aus widersprechenden Berichten zu erörtern. So bildet für alle diejenigen, die den Herderschen Ideen und der Art seines Geistes und seiner Anregungsfähigkeit fremd geworden sind, aber zu ihm zurückzukehren wünschen, Hayms Biographie eine vortreffliche Einführung in die große Suphansche Ausgabe der Schriften.

Es wird lange dauern, bis wieder ein zweites gleich vortreffliches und erschöpfendes Buch über eine der großen Gestalten unsrer klassischen Tage veröffentlicht werden wird. In welchem Sinne dasselbe gedacht ist und aufgenommen werden sollte, erhellt aus den Schlussworten Hayms. Nachdem er der trüben Tage, in denen Herders Standbild in Weimar enthüllt wurde, und der Festrede gedacht hat, mit der damals Adolf Schöll diese Enthüllung begleitete, sagt er: „Wenn wir heute uns des großen Verdienstes Herders erinnern, so nehmen unsre Gedanken eine andre Richtung: sie verdichten sich zu dem Vorjage, daß wir über den Besitz unsrer errungenen Staats- und Nationaleinheit die Gesinnung der Eintracht und mit ihr alle die Heiligtümer des innern Menschen uns nicht wollen abhanden kommen lassen, für die er gelebt und geeifert, mit mutiger Seele gekämpft, mit unmutiger Seele gelitten hat.“ Wir dürfen hinzufügen, daß uns jedes Buch von der Tüchtigkeit und dem edeln Ernste des Haymschen „Herder“ die Zuversicht erhöht, daß diese Gesinnung nicht bloß ein Programm, sondern eine lebendige Wahrheit bleiben wird.

*



Skizzen aus der Levante und Griechenland.

Von H. Scherer.



ie alte Lagunenrepublik hat im Orient dauernde Spuren ihrer Herrschaft hinterlassen, auch Genua, obgleich weniger zahlreich. In dem italienischen Mittelalter, wie es sich durch diese Staatswesen aussprach, liegt ein guter Rest altrömischer Kraft und Regierungskunst. Ihre Kolonisation auf den ionischen Inseln, auf Cypren, Randia und Rhodus ist noch heute das Fundament europäischer Ge-

sittung und Kultur geblieben. Das sonst jeder Assimilierung mit dem Westen widerstrebende Byzantinertum sympathisirte hier mit dem Handelsgeiste der Republiken, und wie wenig sonst Griechen und Italiener freundschaftlich verkehrten und verkehren, so hat sich doch auf den genannten Inseln sowie in mehreren Küstenstädten Kleasiens eine Amalgamierung vollzogen, woraus jene Spezies hervorgegangen ist, die man „Levantine“ nennt. In der Mehrzahl italienischen Ursprungs und Namens, werden jetzt alle so bezeichnet, welche von europäischen Eltern abstammen und in der Levante (Ägypten einbegriffen) geboren sind. Es besteht eine gewisse Analogie mit den Kreolen in Westindien, nur daß darunter nur in den Kolonien geborne Spanier verstanden werden, wogegen Levantine ebenso gut französischer, englischer, selbst deutscher Nationalität sein können als italienischer. Sie sind zumeist, fast ausnahmslos, katholisch, aber keinenfalls „Rajahs,“ d. h. nicht Unterthanen der Pforte, und es wird auf die Landsmannschaft durchaus nicht immer Rücksicht genommen. So hat z. B. Österreich eine Menge Schutzbefohlene, die nicht von dort abstammen und Staaten angehören, die mit der Pforte keine Kapitulationen hatten und daher früher diplomatisch nicht vertreten waren. Österreich erfreut sich im Orient noch eines gewissen traditionellen Ansehens, und es wäre gegenwärtig wohl angebracht, dasselbe zu erhöhen und zu stärken. Griechenland zählt ethnographisch nicht zu Europa, daher die im Königreich gebornen, dem hellenischen Konsulat in den türkischen Provinzen zuständigen Griechen auch nicht als Levantine gelten.

Mit ihrem Vaterlande stehen die Levantine nur in lockerem Zusammenhange, und es werden ihnen mehr Rechte gewährt als Pflichten auferlegt. Sie genießen dessen Protektion in allen bürgerlichen Rechtsachen, wo der Beklagte Europäer ist, ausgenommen, wenn es sich um Streitfragen über den Grundbesitz handelt. Früher konnte kein Europäer Grundbesitz erwerben, derselbe mußte auf den Namen der Frau eingetragen werden, welche das türkische Gesetz als Rajah ansieht. Jetzt hat man dies zugestanden unter der Bedingung, daß das türkische Gericht kompetent sei. Auch Hypotheken können bestellt werden, was durch Übergabe der Schlüssel, als symbolischen Akt eventuellen Verkaufs, geschieht. Bei einem Zinsfuße von 10 bis 12 Prozent wäre das ein glänzendes Geschäft, aber die Unsicherheit des Besitztittels, insbesondre die oft ganz unerwartet eintretenden Ansprüche des sogenannten „Bakuf“ (Kirchenvermögen) erheischen die größte Vorsicht. Sonst gilt das englische *my house is my castle* im Orient im vollsten Maße. Nur mit Intervention des Konsuls darf die Wohnung eines Europäers von der türkischen Behörde betreten werden. Sie kann zwar in Kriminalsachen den Verbrecher festnehmen, hat ihn aber auf Reklamation des Konsuls auszuliefern, welcher bis zu kleinen Freiheitsstrafen selbst erkennt, in schweren Fällen den Schuldigen zur Aburteilung in sein Heimatland schickt. Letzterer zieht indes in der Regel das türkische Gericht vor und reklamirt dagegen nicht; hat er doch da bessere Aussicht, mit leichter Strafe wegzukommen, vor Abbüßung losge-

lassen zu werden oder bei der jämmerlichen Beschaffenheit der Gefängnisse die Flucht zu ergreifen. Sämtliche Berufskonsuln im Orient sind entweder selbst rechtskundig oder haben einen Juristen zur Seite, dem englischen steht sogar das Recht zu, aus seinen Landsleuten eine Jury einzuberufen. Die Levantiner sind frei von den direkten Steuern, mit Ausnahme der auf den Grundbesitz, wofür sie gleichmäßig an die Pforte zahlen, desgleichen aller indirekten Abgaben. Die allgemeine Wehrpflicht ihrer Heimat ist obligatorisch, allein wer nicht dahin zurückkehren will, kann sich derselben leicht entziehen. Schon längst ist man bemüht, einem so abnormen Zustande ein Ende zu machen, nur müßte dann eine Totalreform der türkischen Verfassung und Gesetzgebung vorausgehen, was bis jetzt an der Unübersteiglichkeit der religiösen Grundsätze und Hindernisse gescheitert ist. So lange der Koran für die Ungläubigen kein gleiches Recht anerkennt, läßt sich von internationalen Institutionen mit Gegenseitigkeit nicht reden. Es leben Millionen Griechen, Armenier, Juden als türkische Unterthanen, sie sind aber von einer Reihe öffentlicher Ämter, wie z. B. vom Militär, der Justiz und dem Unterrichtswesen, grundsätzlich ausgeschlossen, und wo sie, wie in den Finanzen und im diplomatischen Dienste, vereinzelt zugelassen werden, fehlt ihnen doch die staatsbürgerliche Geltung, sie unterliegen der Kopfsteuer, und der gemeinste Muselman betrachtet sie nicht als ebenbürtig. Die europäischen Beamten, die neuerdings selbst höhere Ämter bekleiden, sind auf Zeit und Widerruf angestellt und könnten, wenn sie sonst wollten, nur durch Übertritt zum Islam als Türken nationalisiert werden, wie dies bei Militärs ja öfter geschehen ist. In der ottomanischen Armee fehlt es nicht an Renegaten.

Die Levantiner in der angeführten Definition haben sich bisher gewissermaßen als die Aristokratie des Orients betrachtet, obwohl es mit ihrem sozialen Stammbaum nicht eben weit her ist. Die Eltern und Großeltern vieler reichen Handelsherren in Smyrna und Alexandrien waren Lastträger und Schiffsleute, und wenn sie hochklingende, selbst historische Namen, wie Giustiniani, Durando u. s. w. tragen, so sind dies höchst willkürliche Anmaßungen, die sich daher schreiben, daß sie auf Besitzungen geboren sind, wo einstmals jene venezianischen und Genueser Familien herrschten. Das charakteristische Merkmal des Levantiners ist seine Vaterlandslosigkeit; da, wo er geboren, betrachtet er sich als Fremder und nimmt keinen Anteil an dem allgemeinen Geschick seiner Mitmenschen. Von dem europäischen Staate, dem er ostensibel angehört, verlangt er nur den Schutz seiner materiellen Interessen, will aber sonst mit ihm außer allem geistigen, selbst politischen Zusammenhänge bleiben und von bürgerlichen Pflichten gegen denselben so wenig als möglich wissen. Der Levantiner ist der verkörperte Egoismus, der noch dadurch verstärkt wird, daß bei dem Ausschlusse fast aller andern Berufswege sein ganzes Streben und Trachten auf geschäftlichen Besitz und Gewinn gerichtet ist und jeder Gemeinsamkeit für Erreichung höherer und edlerer Zwecke einer staatsbürgerlichen Gesellschaft entbehrt.

Wenn man einen Levantiner fragt, was er für ein Landsmann sei, so hört man oft die Antwort, er sei „Katholik.“ In dieser konfessionellen Beschränkung und Beschränktheit drückt sich der einseitige und engherzige Standpunkt der ganzen Spezies sprechend aus. Sie ersetzt durch Bigotterie, was ihr an Patriotismus abgeht, die Frauen natürlich obenan, aber auch die Männer sind nichts weniger als frei davon. Der Einfluß der Priester in den Familien dürfte nirgends mächtiger sein, ich kenne dies aus eigener Erfahrung. Als ich mich vor neunundzwanzig Jahren in Smyrna verheiratete, war der Erzbischof durch keine Mittel und Wege dahin zu bringen, auch nur durch passive Assistenz seine Zustimmung zu einer gemischten Ehe zu geben. Es bestand damals noch keine Ziviltreuung, und so blieb keine andre Wahl, als sich mit der Einsegnung durch den protestantischen Geistlichen zu begnügen. Die Braut wurde exkommuniziert, und es hat Jahre gekostet und große Anstrengungen der darob höchst bekümmerten Verwandten, bis der Bann gelöst wurde. Jetzt kommt man etwas leichter darüber weg, weil nach allgemeiner Einführung der Zivilehe der Klerus fürchtet, es könne bei allzuweit getriebener Intoleranz der Segen der Kirche ganz beiseite gesetzt werden.

Die römisch-katholische Kirche steht in der Levante unter dem politischen Schutze Oesterreichs und Frankreichs. Besonders letzteres hat die Suprematie so ziemlich in den Händen, von den meisten Kirchen wehen die blaurotweißen Flaggen, wogegen das Schwarzgelb oder das Weißrotgrün, in das es sich jetzt durch Ungarns Zutritt verwandelt hat, sehr zurücktritt. Italien als politische Macht gilt für die Kirche so gut wie nicht und gegenwärtig umso weniger, als der Vatikan in der Fremde gegen den Anspruch des Quirinals mit mehr Erfolg operirt als im eignen Hause. Er hat kaum irgendwo eifrigere Bekenner und Parteigänger als die levantiner Katholiken, und es ist eine bemerkenswerte, nicht hinlänglich gewürdigte Tatsache, wie dasselbe Frankreich, welches bei sich so streng und rücksichtslos gegen den Klerus auftritt, alle Orden aufgelöst und vom öffentlichen Unterricht ausgeschlossen hat, dieselben im Orient systematisch unterstützt und zur Propaganda, wenn auch nicht für die republikanische Staatsform, so doch für seine nationalen und politischen Zwecke und Absichten benutzt. Bis zum Krimkrieg war Italienisch die herrschende Sprache längs der ganzen nördlichen und östlichen Küste des Mittelmeeres, jetzt ist es durch Französisch verdrängt. Es giebt nur wenige und zwar höchst mangelhaft bestellte italienische Schulen, wogegen die Frères ignorantins und die Sœurs de Sion überall reich dotirte und vollständig eingerichtete Anstalten begründet und so die Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend an sich gerissen haben. Die liberalen oder gar radikalen Grundsätze der heutigen Machthaber werden da allerdings nicht gelehrt, umso mehr aber von monarchisch-klerikalen Gesinnungen durchdrungene Sympathien für Frankreich als die katholische Schutzmacht genährt und die gesamte katholische Bevölkerung der Levante daran gewöhnt, von dort all ihr

Heil zu erwarten. Die reichen Familien schicken ihre Kinder fast ohne Ausnahme nach Lyon und Marseille in Privatinstiute und Pensionate, die unter jesuitischem Einfluß stehen. Selbst die neuesten, folgenreichen Ereignisse haben in dieser einseitigen und kurzsichtigen Anschauung keine Wendung hervorgebracht, und das alte Vorurteil, daß Paris der Mittelpunkt der Welt sei, wo alles Große, Schöne und Vortreffliche sich vereinigt finde, hat sich nirgends mehr erhalten als in der Levante. Der Arzt und der Advokat, soweit sich Levantiner diesem Berufe widmen, glaubt einzig und allein in Paris seine Studien vollenden zu können, erfüllt von der dortigen Eitelkeit und Selbstüberhebung ignorirt er absichtlich die Fortschritte anderer Länder, und zumal deutsche Wissenschaft, welche doch jetzt einen guten Teil der Erde beherrscht, hat hier noch keine Wohnstätte und Aufnahme finden können. Die Siege der deutschen Waffen und der Name Bismarck imponiren freilich diesen unselbständigen Naturen, aber man hat ihnen in der Schule gesagt, Preußen sei ein keiserlicher Staat und Deutschlands Einheit unter der Hohenzollern Szepter bedrohe den katholischen Glauben, und dies genügt, um sie uns zu entfremden. Die Oesterreich zuge dachte Mission, deutsche Kultur nach Osten zu tragen, hat keine Früchte getragen und liegt gegenwärtig auch kaum in seiner Politik. Ginge die deutsche Grenze bis zur Adria, wäre Triest eine See- und Handelsstadt des deutschen Reiches, so könnte man sich Hoffnungen überlassen. Wie jetzt die Sachen liegen und wenn Italien fortfährt, seine allernächsten, unmittelbarsten Interessen durch abenteuerliche Kolonisationsprojekte auf das Spiel zu setzen, mag es wohl dahin kommen, daß das Mittelmeer doch noch ein großer französischer See wird.

Wenn die Levantiner früher an der Spitze der Geschäfte standen und die wichtigsten Zweige des Handels in den Händen hatten, so ist es jetzt anders geworden. Da sie in ihrem ganzen Bildungsgange zurückblieben und immer einseitiger wurden, vermochten sie auch nicht in dem Kampfe mit der Konkurrenz, die sich allerwärts kundgibt, zu siegen. Sie erlitten ansehnliche Verluste, und mit ihren Vermögensverhältnissen sieht es in der Mehrzahl schlecht aus, Fallimente sind an der Tagesordnung, gar häufig als beliebtes Mittel, seiner Schulden sich zu entledigen und von neuem schwindelhafte Geschäfte anzufangen. Große Reichthümer nach unsern Begriffen in regelmäßigem Handel zu erwerben, ist der Orient überhaupt nicht der Ort, es giebt wohl viele Millionäre, aber nur in Piastern (1 Pfaster gleich 20 Pfennigen). Dagegen kann man kaum anderswo leichter mit weniger Fonds sich etabliren und auf Kredit arbeiten. Wo zehn bis zwölf Prozent der gewöhnliche Zinsfuß sind, muß man dabei freilich einige Gefahr übernehmen. Der Schmuggel ist eine Hauptquelle des Gewinnes der Levantiner Kaufleute, die Aufregung über die Strenge, womit die neuen Zollpächter das Gesetz zur Geltung bringen wollen, eine allgemeine, und man glaubt kaum, daß sie gegen das Interesse der von der Bestechung besser als von ihrem Gehalt lebenden Beamten durchbringen werden. Noch mehr als an Einsicht,

Fleiß und Unternehmungsgeist fehlt es dem Levantiner an weiser Ökonomie, Einteilung und Anlegung seines Vermögens. Es wird alles der Ostentation und dem äußern Scheine aufgeopfert. Um der Eitelkeit zu genügen und Effekt zu machen, giebt man mehr aus, als man einnimmt. Luxus der Toiletten und prunkhafte Haushaltung sind im ganzen Orient der Fluch, woran schon manche Familienexistenz zu Grunde gegangen ist, man überbietet sich in einem lächerlichen Wettstreit und verschwendet in der Regel ohne Geschmack und Intelligenz. Von Eigentümlichkeiten ist wenig mehr zu sehen, Mode und Manieren sind Importartikel von der Seine, die Nachäffung von Paris noch unendlich karikirt als bei uns.

Alle diese Übelstände und Gebrechen würden indes nicht ausreichen, um den Levantiner von der bevorzugten Stellung, die er seit Jahrhunderten eingenommen hat, zu vertreiben, wäre nicht inzwischen eine andre lebens- und thatkräftige Nationalität aufgetreten oder vielmehr wiedergeboren worden, die mit reißender Schnelligkeit und Gewalt sich geltend macht. Es sind dies die Griechen, welche jetzt unbedingt im materiellen sowie im sozialen Leben das Übergewicht erlangt haben und, wie immer die endliche politische Lösung der orientalischen Frage sich gestalten möge, dabei den einflußreichsten Faktor stellen werden, zumal in Kleinasien. Der Fortschritt, den ich in den verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen meiner Levantiner Reisen bemerkte, ist in der That ein ebenso überraschender als außerordentlicher, und ich halte es daher der Mühe wert, über die Zustände und Aussichten des Hellenentums, sowohl wie es sich in eigener Selbständigkeit als auch in noch bestehender Abhängigkeit von der türkischen Herrschaft darstellt, eine ausführliche, aus langer und aufmerksamer Beobachtung hervorgegangene Skizze zu entwerfen.

Der Herd der nationalen Bewegung in der griechischen Welt ist gegenwärtig Athen und das Parlament selbst, und ihre Bestrebungen sind wesentlich auch auf Asien und die Inselgruppen des Archipels gerichtet, da in der europäischen Türkei durch die neuen Staatenbildungen von Rumänien, Serbien und Bulgarien Reiche entstanden sind, stark genug, um ihre eignen Wege zu gehen, und man dort, sei es unter österreichischer, sei es unter russischer Ägide, mit dem Slawentume zu rechnen hat. Dazu kommt, daß die Griechen in Asien und auf den Inseln in jeder Beziehung reineren, ungemischteren Blutes sind als im Peloponnes und Attika, wo viel albanesisches Element eingedrungen ist; freilich Herr Fallmerayer würde sagen, zwischen einem Viereck und einem Kreise giebt es keine Gleichung. Heißt es doch wörtlich in den Fragmenten: „Das Geschlecht der Hellenen ist ausgerottet. Eine zwiefache Erdschicht deckt die Gräber dieses alten Volkes. Die unsterblichen Werke seines Geistes und einige Ruinen auf heimatlichem Boden sind noch die einzigen Zeugen, daß es ein Volk der Hellenen gegeben. Nicht ein Tropfen echten, ungemischten Hellenentums fließt in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlandes. Ein Sturm hat über

die ganze Erdofläche zwischen der Donau und dem innersten Winkel des Peloponnes ein neues, mit dem großen Volksstamm der Slaven verbrüderetes Geschlecht ausgegossen. Und eine zweite nicht weniger wichtige Revolution durch Einwanderung der Albanesen hat die Szene der Verwüstung vollendet. Das Wort Grieche bezeichnet heute alle jene Völkerschaften, welche im Gegensatz mit der Lehre Muhammeds und des römischen Papstes Gesetz und Glauben vom Patriarchenthron in Byzanz empfangen.“ Nun, diese Paradoxen des geistreichen Fragmentisten sind wohl längst antiquirt, sie bedürfen keiner Widerlegung mehr, und die politischen Tendenzen, die Griechen in den Panlawismus einzuverleiben, haben mit der Wissenschaft und Forschung nichts gemein. Daß Vermischungen mit fremdartigen Stämmen stattgefunden haben, daß der Stammbaum des antiken Hellenentums dadurch vielfach gekreuzt und getrübt worden ist, wird niemand bestreiten, aber ebensowenig kann der eigentümliche Typus, welcher bereits im Aussehen und in der physischen Gestaltung die griechische Rasse von der slawischen trennt, einem unbefangnen Auge entgehen. Da haben die Bewohner von Trastevere keinen bessern Grund, sich der Abstammung von den alten Römern zu rühmen, als z. B. die Hydrioten, die auf Sparta zurückgreifen. Die Völkerverwanderung hat Italien noch gewaltiger überflutet und umgewälzt als hier, wo das oströmische Reich bis in das vierzehnte Jahrhundert gewisse Schranken behauptete. Gerade die Inseln, zumal die vom Kontinent abgelegnen Cykladen, gewährten ein sicheres Asyl gegen die Barbaren, welche das Meer fürchteten und die weite Schifffahrt nicht wagten. Und wenn aus demselben Grunde die Venezianer sich als italienische Autochthonen ansehen, mögen sie nicht ganz Unrecht haben.

Es ist hier nicht der Ort für eine historisch-ethnographische Abhandlung. Man darf, wie gesagt, nur ein offnes Auge haben, um den Griechen mit dem schlanken Wuchs, dem ovalen Gesicht, dem lebhaften Auge und der nie rastenden Beweglichkeit des Geistes von dem kraftvollen, aber breiten, plumpen und geistig trägen Albanesen sofort zu unterscheiden. Mit der weiblichen Schönheit ist es wohl etwas bergab gegangen, jenes Ebenmaß der Züge und Formen, das wir in den alten Skulpturen bewundern, ist selten geworden, nur hie und da auf den Inseln begegnet man dem klassischen Profil mit der geraden Nase und der plastischen Hellenenbrust, die sich mit der hohlen Hand bedecken läßt. Ich hatte für meine jüngste Tochter eine Amme aus Paros, die nicht ohne Grund den Namen Aphrodite führte; leider fehlt in der Regel der Gürtel der Ammt, ohne welchen alle Schönheit langweilt und übersättigt. Die mythologische Nomenclatur ist wieder ganz an der Tagesordnung, man begegnet den Namen der Grazien und Musen bei Mädchen, Stuben- und Kinder mädchen. Wie oft hört man einen Kellner und Packträger mit Themistokles und Alkibiades rufen! Ich hatte bei meinem ersten Aufenthalte einen Diener in Dienst genommen, der Aristides hieß, aber ich gestehe, daß von allen Tugenden des großen

Republikaners die Armut die einzige war, die er diesem Namensbruder hinterlassen hatte. Sonst sind auch die Heiligennamen sehr verbreitet, die Dimitri, Basil, Nikola und insbesondrer Georg; das schlechteste Dorf hat eine diesem Drachennitter gewidmete Kapelle. Leider ist die Nationaltracht mehr und mehr im Verschwinden, und doch war sie unendlich malerisch und kleidsam. König Otto und Königin Amalie sind dem Fez, der Fustanella und dem goldgestickten Spencer lange treu geblieben, aber mit der neuen Dynastie ist alle Romantik verschwunden. Vereinzelt begegnet man noch Europäern darin. Zwei Regimente Grenzmitz tragen sogar noch die alte Uniform. Am meisten hat sich der weibliche Kopfsputz mit den kurzen Locken und dem rings um die Stirn geschlungenen Zopf erhalten. Die Inselgriechen sind der Mode der Pumphosen treu geblieben, die von der Hüfte bis unter das Knie fallend oft ein ganzes Baumwollstück von zehn Metern messen. Man kann sich des Lachens nicht enthalten, einen solchen Matrosen, der den Befehl erhält, auf den höchsten Mastkorb zu steigen, mit beiden Händen die Hosen zwischen den Beinen durchziehen und hinten in einen kolossalen Knoten zusammenbinden zu sehen. So geht er hinauf wie eine Kage; kommt er herunter, so knöpft er wieder auf, schüttelt sich und drapirt kokett seinen Faltenwurf. Die Pumphosen sind übrigens auch bei den Türken ein beliebtes Kleidungsstück, und ihre Einführung datirt von einer Begebenheit im Leben des Propheten. Mohammed wurde in der Wüste von einem Orkan überrascht und wußte nicht, wohin sich wenden. Er betete zu Allah um Rettung, und dieser schickte zwei Windhosen, die ihn in die Höhe hoben und an einen sichern Platz niedersezten. Die illustrierte Zeitung „Über Land und Meer“ brachte davon neulich eine bildliche Darstellung, welche die Zensur in Konstantinopel so frivol und gotteslästerlich fand, daß sie dem Blatte den Eingang verboten hat. Der Wechsel der Mode hat seine politischen Gründe, man will mit allen Erinnerungen aus der türkischen Herrschaft brechen und hängt sich auch an Außerlichkeiten. Doch giebt es noch immer Männer und Frauen, die der Nivellirung der Pariser Kleiderkünstler nicht zum Opfer gefallen sind und an der Voreltern Mode festhalten. Für die Stickerien in Seide und Gold mit Perlen und Edelsteinen kann man schon eine ganze Garderobe in Salon- und Ballkleidern anschaffen, ohne damit auch nur entfernt den gleichen Effekt zu erreichen. Allein was die Phantasie und Launen der Damen nicht befriedigt, das ist die Unveränderlichkeit, denn ein solcher Anzug dauert für das Leben und bleibt immer derselbe, während unsre Zeit für jedes Jahr und jede Saison Neuigkeiten verlangt. Gegen die weibliche Eitelkeit hat aber auch der Patriotismus schweren Stand.

